

vor allem
lung, deren
sorben ist.
den Krank-
zeige, so
nauflungs-
atur. Der
eine hin-
dem fallen
ist überhaupt
tächer und
ten können
berjenige.
Frost im
en Fenster
höchstlich
ver nicht
ist ratsam,
allem den
etätigung,
ein tüf-
telich an-
Schug
sonders im
Man ver-
sammeln
au, man
zuweits
stisch und
d Regel.

Wir spielen Go.

(Nachdruck verboten.)



Wie fast alle Brettspiele, kommt auch das "Go" aus dem Osten, und zwar aus Japan, wo es bereits im Jahre 2200 v. Chr. auftritt. Es ist also viel älter als das Schachspiel, das erst 500 nach Christi Geburt nachweisbar ist. Go ist sehr aufregend, obwohl man nicht um Geld spielt, verlangt vollkommen Konzentration der Nerven und Sinne und ist sicher das schwierigste Brettspiel, überhaupt das schwierste Spiel, das man auf Erden kennt. Die japanischen Mönche waren es, die das Gospiel ausbaute und pflegten, und im 17. Jahrhundert lebte dann der Mönch Honimbo, der beste und stärkste Spieler aller Zeiten, dem der Kaiser von Japan die Einrichtung einer Go-Schule in Kyoto übertrug.

Der jeweils der stärkste Schüler des Meisters seinen Namen annehmen musste, hat sich die Sitzte herausgebildet, daß der jeweils stärkste Spieler eines Landes den Beinamen, später den Titel "Honimbo" erhielt. Der deutsche Honimbo ist der Berliner Stadtkonrad Helmut Düball. In Japan ist es heute Murase Shio. Der alte Honimbo hat übrigens auch die Einstellung der Spieler in neun Klassen eingeführt. Dr. Düball ist ein Spieler vierten Grades. Shio hat bereits den siebten Grad erreicht, doch hat es außer Honimbo selbst noch niemals einen Menschen gegeben, dem der neunte Grad verliehen worden wäre.

So wird auf einem Brett gespielt, daß von Kreuz- und Querlinien durchzogen ist, die zusammen 362 Schnittpunkte haben. Jeder der beiden Spieler besitzt 181 Steine, weiße und schwarze, die alle das gleiche Aussehen und den gleichen Figurenwert besitzen. Es gibt nur eine Spielregel: Abwechselnd sehen die beiden Spieler ihre Steine auf die Schnittlinien und trachten, durch Kettenbildungen die Steine des anderen einzuschließen. Wer zum Schlusß die meisten gegnerischen Steine eingeschlossen hat, ist der Sieger. Das Go scheint sehr einfach zu sein, ist aber ungeheuer schwer. Die Zahl der Nuancen, wie man die Steine seien kann, ist Legion, sowohl beim Angriff als bei der Abwehr. Jeder Stein, der einmal gesetzt ist, kann nie wieder gerückt oder geschlagen werden. Auch scheinbare Opfer später durch geschickte Manöver zu Gewinnen ausgebaut und umgewandelt werden. Das Schwierige ist ja, daß jede gebildete Kette von nebeneinander liegenden Steinen zwar zwei Fronten, aber auch zwei Rückseiten hat, also angreifen kann und gleichzeitig angegriffen wird. In Deutschland gibt es höchstens 200 Spieler, davon leben allein 30 in Berlin. Zu ihnen zählen neben dem oben erwähnten Honimbo Düball auch die beiden Brüder Lässer, der frühere Weltmeister und sein Bruder Berthold, doch gehört Emanuel Lässer nur zu den starken, nicht zu den stärksten Spielern.

Ch. Christian

Zehn Gebote für Ehefrauen.

Von
W. Müller (Hermsdorf).

(Nachdruck verboten.)

Der amerikanische Milliardär Rockefeller hat in Cleveland (Ohio) eine Baptistenkirche gestiftet, deren Geistlicher, Rev. Bushard, folgende zehn Gebote für Ehefrauen aufgestellt hat, die insgesamt weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus Verbreitung gefunden haben:

1. Heilige aus Liebe, und nicht um des Gelobes willen. Ein ehriger und rechter Mann ohne Geld ist mehr wert, als das Geld in der Hand eines Schwächlings.

2. Kleide dich weder zu aufwallend noch zu beschleichen. Die höhere Mode ist und bleibt der gute Geschmack.

Der Brunnenreiter.

Von
Gutta Wölting.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein eigenartiger Winkel mit ein bisschen räuberischer Großstadtromantik behaftet. Im Frühling schien etwas von Wohltemperierte Melancholie. Die Schwäbchen schossen über sein häufereingesetztes Gelände hin und unten spielten die Kinder der Hinterhaus-Parteien Ball und Blindfuss. Ab und zu ging ein Dienstmännchen mit seiner Traglast über ihn weg oder eine der Gtaufstör schwingende Köchin, die einen Abschneider machen wollte, denn der Hof, so verräumt er war, lag mittan im Herzen der Großstadt, eine Verbindungsbrücke zwischen dem Schottenring und den "Boulanern" bildend. An den gegenüberliegenden Toren war demzufolge eine Tafel angebracht, die die Aufschrift trug: "Als auf Widerwill freilich geflattert Durchgang." Eigentlich hätte ich mit den Kindern der Hinterhausparteien nicht spielen dürfen. Mama hat es nicht gern, denn wir wohnen vorne auf den Schottenring heraus und nur die Gefesteten blicken auf den Hof. Aber ich liebte ihn trotz alledem. Und wenn es anging, stahl ich mich zwischen die spielenden Mädchen hinunter.

Am meisten gefiel mir inmitten des Blaues der Brunnen, der noch aus der Zeit der Türkenebelagerung stammen sollte. Er war der eigentliche Magnet meines kindlichen Interesses. Denn es gab da eine alte Frau, die meist stridulent auf dem zu ihm emporstrebenden Steinpfeiler saß und allerlei von einer Riese zu erzählen wußte, die in dem abgrundtiefen Brunnenbach hausen sollte. Die jüge, sagte sie, unartige Kinder in die Tiefe, daher sollten wir dem Wasserbeispiel ja nicht zu nahe kommen. Wir traute zwar dieser Erzählung nicht so recht, aber dennoch gruselte es so angenehm den Rücken hinunter, wenn unser Ball an die Steinwand des Brunnens klatschte und wir freudig davorhoben, weil wir meinten, nun werde gleich die Riese hervorgezogen kommen und uns beim Schlafzimmer erwischen. Uebrigens war es nicht so gesäßlich, wie es aussah. Hoch auf steinernen Postament, das aus einem Et der Brunnenumfassung ragte, lugte ja ein langenbewehrter hölzerner Brunnenreiter sein Kopf. Der würde, dachten wir, wo er doch den grimmigen Lindwurm besiegt hatte, uns gegen die Riese schon nicht im Stand lassen. Es war eine lebensgroße St.-Georgsfigur, bunbmalt und mit vergoldetem Brustpanzer angezogen, die uns ebenso viel Bewunderung als Respekt einflößte. St. Georg war aber nicht nur jenes Vangels wegen eine imponierende Erscheinung, sondern auch sonst ein stattlicher Mann. Er hatte ein Gesicht wie Milch und Blut, dazu blonde Locken unter einem läbigen Helm. Daß von diesem schon die Farbe ein bisschen abgegangen war, tat seinem leinerlei Abbruch. Wir nannen ihn kurzweg den Brunnenreiter. Rück und mutig stand der Brunnenreiter im Bügel. Den Kopf ein wenig vorwärtsgekehrt, senkte

3. Eine Frau in den Schritt kommenden Moden und ein Mann mit geflickten Hosen bilden ein lächerliches Paar.

4. Wenn du die Königin deines Hauses sein willst, so verbringe deine Tage nicht außerhalb deines Heims.

5. Beschwile mit deinen kleinen Verbrechlein nicht die Nachbarinnen, sie haben mit ihren eigenen Angelegenheiten genug zu tun.

6. Sei gehorsam und verträglich. Denke daran, daß die Freunde immer bereit sind, deinen Gatten im Club mit offenen Armen zu empfangen.

7. Verzieh auf den Versuch, deinem Spiegelbild mehr Fleis abzugeben, als dir Witter Natur erwiesen hat.

8. Vernachlässige deine Kinder nicht. Sei önen gegenüber streng, aber gerecht. Lehre ihnen beizutragen, daß der Erwachsene im Leben aus mütterlicher Nachicht nicht mehr zu rechnen hat.

9. Verkümmere nicht, dem Schaffner der Straßenbahn immer das richtige Alter deines Kindes anzugeben. Ein Kind, das zu Hause acht und im Straßenbahnwagen sechs Jahre alt ist, gewöhnt sich das Lügen an.

10. Vergiß nicht, daß das Haus das Reich der Frau ist, in dem sie als absolute Herrin, in der Ehe aber als konstitutionelle Souveränin herrscht.

Ma. Todesstädter. Im Innern Javaas gibt es Gegenden, in denen dem Boden keine Koblenzfäure entströmt, die sich in engen Taleinschnitten manchmal so dicht anstammt, daß jeder, der zusätzlich in die Nähe dieser Stellen gelangt, fast augenblicklich erstickt. Die Gefahr ist um so größer, als Koblenzfäure bekanntlich gänzlich geruchlos und daher vorher nicht wahrzunehmen ist. Einen dieser höchst gefährlichen Plätze haben nun die Javaner "Todesstädter" genannt, und zwar mit Recht, da wirklich schon viele Menschen durch die unheimliche Ausströmung den Tod fanden. — Ein anderes Todesstädter liegt im Südosten Kaliforniens und wird so genannt, weil es an seiner Stelle der Erde so heiß und trocken ist wie hier. So hat man z.B. im Jahre 1914 einmal eine Höchstemperatur von 56,7 Grad gemessen, während die durchschnittliche Juliwärme über 37 Grad beträgt. Die Regenmenge des ganzen Jahres beläuft sich im Todesstädter auf 7½ Millimeter.

Luftige Ecke.



Schlagfertig.

Der längst verstorbenen berühmten Bassist der Dresdener Oper, Scaria, litt trotz seiner großen Sage stets an Geldknappheit. Eines Tages verließ er wieder heimlich seine Gattin, ohne ihr einen Penny zum Haushalt zurückzulassen. Sie öffnet das Fenster ihres im zweiten Stock liegenden Zimmers und ruft im höchsten Distanz dem Tavonellenden nach:

"Scaria, Scaria, ich hab' kein Kleingeld!"

"Sich kurz umwendend, drückt er im tiefsten Bahnhof hinauf:

"Lah wechseln!"



Sehr wahrscheinlich.

"Meinen Sie nicht, daß Radfahren zu schwer ist?"

"Für Sie vielleicht nicht, aber für das Rad!?"



Sicherer Kennzeichen.

"Ja, Frau Nabulle, Abre Temperatur ist bedeutend herabgegangen!"

"Ah, das hab' ich mir schon gedacht, Herr Doktor, meine Zehen sind nämlich so kalt."



Heim Friseur.

"Es ist höchste Zeit, daß ich zu Ihnen komme! Ich seh schon aus wie ein Stachelschwein!"

"Oh, haben Sie keine Sorge, die Stacheln werden wir gleich weghaben!"

er eben die Lanze in den Bauch des sich krümmenden Untiers. Dieses barocke Vieh mit seinem vielfach geringelten Doppelschweif, mit dem es die Hinterbeine des Rosses umfiammerte, um es zu Fall zu bringen, schien mir besonders interessant. Es glückte ihm Gottlob nicht, war doch der Brunnenreiter entschieden siegreich in diesem gefährlichen Kampf. Damals wußte ich freilich nicht, daß auch uns Sterblichen nur so oft im Leben solch ein "Kampf mit dem Drachen" bevorsteht, in dem uns nicht immer die Palme des Sieges winkt. — Daß ich hier ein wenig feiern muß, wird man begreifen, wenn ich sage, daß selbst der Sieg meines Brunnenreiters leider kein endgültiger war. Wo sich der Mantel bauchte, war das Holz ein wenig angemorscht und da konnte man denn sehen, daß St. Georg nicht durchaus von Holz war, sondern innerlich eine eiserne Seele besaß. Eine Eisenstange war nämlich vom Sockel ausgehend, durch Holz und Reiter getrieben, ihnen jener Halt verleihend, dessen sie bei ihrer etwas tollkühnen Haltung wahrscheinlich bedurften. Wie gesagt, lag sie an einer Stelle bloß, was sicher für St. Jürgen nicht gut war. Vielleicht konnte seine Eisenstange da rostig werden!

Als ich heranwuchs und jedes von uns drei Geschwistern einen eigenen Schlafräum beanspruchen konnte, erhielt ich jenes Hoffstäubchen zugewiesen, das früher jeweils unsere Kinderbonne bewohnt hatte. Wir war der Taufch willkommen. Erinnerte mich doch, wenn ich aus dem Fenster sah, daß alte Spiel der Kinder da unten so anheimelnd an jene Zeit, wo ich noch vor dem Brunnenreiter geflohen war.

Kreativ, die Kinder unten wußten nichts mehr von ihr, denn die fröhliche Märchenstube war entweder tot oder fortgezogen.immer noch nistete Sommerüber die Kinder im Kinderdach und im Herbst rieselten weiße Blätter, als wären es Tränen, die der Baum um verlorene Pracht weinte, auf St. Jürgen hinab.

Der Brunnenreiter wollte mir allerdings nicht mehr ganz als das Idealbild männlicher Schönheit erscheinen. Über sollten es die Jahre bewirkt haben, daß er sich weniger glänzend präsentierte. Sein Harnisch datte fast gar keine Farbe mehr und der ehemals farbenblumenblaue Mantel zeigte breitlängs noch das verwaschene Blau später Bergkameleinblüten.

Eines Tages aber — wir fanden eben vom Sommeraufenthalt in unsere Stadtwohnung zurück — war eine grundlegende Veränderung mit ihm vorgegangen. Er sah aus wie neu. Das kam daher, weil man ihn ja nicht nur ihn allein, sondern auch sein Ross und sogar den Wasserdrachen bunt übermalt hatte. Der hatte einen weißen Bauch und einen gräulichen Schweif bekommen, rotgeränderte Augen und goldene Zähne. Er sah furchtbar aus! Furchtbar, natürlich im Sinne eines Lobes. — St. Georgs flatternder Mantel strahlte im herrlichen Indigo-blau, während man mit dem übrig-gebliebenen Farbenrest den Augen zu ihrem früheren Glanz verholzen hatte. Ja, selbst das Stück Eisenstange war zu überblauem Versuch worden, leider erfolglos. St. Georges Seele schien leider wirklich rostig geworden — sie hieß nicht mehr Farbe. Am Gegenabend zu früher war der Harnisch nun ver-

albert, der Helm vergoldet worden, was der kunstreiche Maler wahrscheinlich nur darum so eingerichtet hatte, um den Pinsel wie man so sagt, in einem Aufwärmen gleich auch über die Löden führen zu können, denn goldfarbig wie der Helm waren auch sie. — Ordentlich prächtig spiegelte sich des Brunnenreiters Bild im Wasser. Sein Abglanz mag bis weit hinab in die abgrundigen Brunnensteinen geleuchtet haben. Das und die angefrorene Seele mag denn auch die letzte Ursache seines Verderbens gewesen sein. An einer der nächsten Nächte — ich genoß am offenen Fenster die zauberliche Vollmondblümung — geschah nämlich etwas Sonderbares. Der Mond glänzte durch das schon recht gelichtete Kinderdach aus Wasser und glühte vom Helm und Harnisch meines Brunnenreiters, so daß dieser in seiner krohenden Pracht unentwegter ausbadet denn je. — Aber was war das? Neigte er sich nicht ein klein wenig nach vorne? Wahrsichtig — es war mit großer Weise, als wäre ein unmerklicher Wind durch seinen Körper gegangen, ja noch mehr, als habe der sich auch dem Ross mitgeteilt. Ich sah schwächer hin. Kein Zweifel, der Brunnenreiter hatte seine Stellung verändert. Und zwar wandte er nicht mehr, wie sonst, seine ganze Aufmerksamkeit dem Lindwurm zu, es war vielmehr, als späte er in die Brunnensteinen hinein. Und plötzlich sah auch ich etwas da drunter. Ganz von unten tauchte etwas auf, etwas mit perlmuttbläutenden Armen und einem Gesicht, um das grüne Haare wogten — die Nige! Sie schien zu lächeln und zu winken. Ich wollte freilich St. Jürgen zurufen, sich in acht zu nehmen, in dem Weibe habe ein Unhold, schlimer als der Lindwurm, den zu Boden gerungen; aber erstens hatte ich, wie das in solchen Fällen zu sein pflegt, kein Wort zur Verfügung und zweitens glaubte ich kaum, daß er mich gehört hätte. Wie magnetisch angezogen, neigte er sich immer weiter vor — bis — ja bis... Ein Hirten vom Heim bis in die Fußspitzen durchtrieb die lühne Niedergestalt, ein Strahlen wie von spitzendem Langschwert, und dann stürzt Ross und Reiter topfartig ins Reich des lockenden Teufels.

Des Morgens fand ich mich in meinem Bett und glaubte alles nur geträumt zu haben. Allein ein Blick durch Fenster belebte mich eines Besseren: mein Brunnenreiter sah seinem Ross war fort. Nur der Sockel mit dem erlegten Lindwurm, dem abgeplatteten Langschwert im Bauche lag, rägte ins helle Morgenlicht. Es war für mich ganz gewiß, die Nige hatte den Brunnenreiter — wie lange mochte sie nicht schon auf ihn gelauert haben — zu sich in die Tiefe gelockt. Es gab zwar eitliche Zeute, die es besser wissen wollten. Die Eisenstange, die es, seit eben durchgerostet gewesen, somit habe die Verlängerung des Gleichtgewichts den Sturz der Brunnenfigur bewirkt.

Ich behielt meine Gedanken für mich. Die neuval Ge schichten hätten mein nächstes Erlebnis ins Reich der Fabel verwiesen, obgleich es doch eine alte Erfahrung ist, daß die Doktrin einer schönen Brunnenmaid selbst den hölzerne Reiter aus dem Gleichtgewicht bringen kann.